

T-Shirts, Badematten und rohe Steaks.

Was Verbraucher in Altkleidercontainer werfen, ist viel Geld wert. Soziale Einrichtungen betreiben damit ein florierendes Geschäft. Ein Besuch im größten Sortierwerk der Welt.

Von Julia Löhr

BITTERFELD, 28. Juli. Was als Erstes auffällt, ist der Staub. Er ist überall. In dicken Flusen liegt er auf den Maschinen, als feiner Nebel hängt er in der Luft und fängt die Sonnenstrahlen ab, die durch die gläsernen Dachfenster in die Fabrikhalle der Soex Textil-Sortierbetriebsgesellschaft im Chemiapark Bitterfeld-Wolfen scheinen. Er legt sich einem auf die Schuhe und auf die Hosen, er kriecht in die Ritzen von Kameras und reizt den Rachen. Die erste Lektion in der Verwertung von Altkleidern ist gelernt: Das Ganze ist eine staubige Angelegenheit.

Nur die wenigsten Deutschen wissen, was mit den rund 830 000 Tonnen alter Kleidung passiert, die sie jedes Jahr in einen der vielen zehntausend Container des Deutschen Roten Kreuzes, der Caritas und anderer Organisationen werfen. Manch einer mag die heimelige Vorstellung haben, die Mitarbeiter sortierten die Ware selbst und verteilten sie an Bedürftige, aber das ist nur dann der Fall, wenn die Organisationen vor Ort über eine eigene Kleiderkammer verfügen. Meist aber verkaufen sie den Inhalt eines Containers an professionelle Verwertungsunternehmen. Rund 350 Euro je Tonne ist der gängige Preis. Die sozialen Einrichtungen finanzieren mit den Einnahmen ihre Projekte, während die Verwerter die Kleidung sortieren und gewinnbringend ins Ausland verkaufen.

Soex ist einer dieser Verwerter, 750 Mitarbeiter arbeiten in dem Werk in Bitterfeld-Wolfen, das nach Angaben des Unternehmens die größte Sortieranlage der Welt ist. Jeden Tag rollen zwischen zwanzig und dreißig Lastwagen auf das weitläufige Gelände, sie bringen rund 400 Tonnen aussortierte Kleidung aus ganz Europa. Das Gros der Ware stammt gleichwohl aus Deutschland, dem Musterland des Altkleidersammelns. Es begann im Jahr 1962, als nach der Sturmflut in Hamburg zum Spenden von alten Kleidern aufgerufen wurde, seitdem sind die Deutschen dieser Tradition treu geblieben. Rund 1,5 Milliarden Kleidungsstücke spenden sie jedes Jahr.

Kaum rollt in Wolfen ein Lastwagen an den Rand der Fabrikhalle, springt eine Gruppe von Männern auf, öffnet die Plane und beginnt die Säcke in gelbe Gitterboxen zu werfen. Zwei Stunden dauert es, einen Lkw zu entladen. Überall flitzen Gabelstapler umher, um die Gitterboxen in die Halle zu bringen, ihr Piepen bildet eine beständige Geräuschkulisse. Aus den Boxen werden die Altkleiderbündel in große gelbe Transportsäcke umgeladen, die fortan an langen Rollbändern unterhalb der Hallendecke durch die Anlage rattern.

Was als Zweites auffällt, sind die vielen Frauen, die, gekleidet in rote Latzho-



Viele Altkleider sind noch tragbar, der Rest wird zu Putzlappen verarbeitet oder zerknüllt.

Foto Matthias Lüdecke

sen, an den Sortiertischen stehen. „Vor vielen Jahren gab's auch mal einen Mann“, sagt Monika Glahn, die 58 Jahre alte Leiterin der Qualitätssicherung. Aber der sei nicht lange geblieben. Per Knopfdruck fordern die Frauen einen der gelben Säcke an, der seine Fracht mit einem Rauschen neben ihnen entlädt. Diese gilt es dann, zielsicher in eines der bereitstehenden Fächer zu werfen. Hosen, Blusen, Mäntel, Kleider: In der Vorsortierung geht es noch nicht um die Qualität, sondern erst mal um die Art des Kleidungsstücks.

Es ist ein Knochenjob. Knapp 3000 Kilogramm muss jede der Frauen jeden Tag sortieren – und zwar möglichst fehlerfrei. An den Pinnwänden hängen Diagramme, die akribisch die Fehlsortierquoten dokumentieren. Viele der Frauen tragen Handgelenkschoner und Gurte um die Hüften, um ihre Gelenke ein wenig zu entlasten. Erschwert wird die Arbeit noch dadurch, dass zwischen all den Kleidungsstücken immer wieder auch Dinge auftauchen, die in Altkleidercontainern eigentlich nichts zu suchen haben. Alte Elektrogeräte, deren Menge sich im Jahr auf 30 Tonnen summiert, sind noch das geringste Problem. Eine lebende Schildkröte haben die Mitarbeiterinnen schon mal aus den Kleiderbergen gezogen, ebenso eine Axt und ein Bündel rohe Steaks. Deren Gestank habe noch Tage später in der Luft gehangen, erzählt Glahn.

Inmitten dieses riesigen Kleiderumschlagplatzes hat man nicht das Gefühl, dass hier einmal der Nachschub ausgehen könnte, und doch beschäftigt genau diese Sorge gegenwärtig Verwerter wie Wohlfahrtsorganisationen. Grund ist das neue Kreislaufwirtschaftsgesetz, das seit dem vergangenen Jahr in Kraft ist und den Städten die Möglichkeit eröffnet, selbst in das Geschäft mit Altkleidern einzusteigen und Container aufzustellen. Zahlreiche Kommunen kündigten derzeit die an-

gestammten Stellplätze, berichtet das Deutsche Rote Kreuz (DRK). In manchen Regionen sammelte man schon 20 Prozent weniger als vor einem Jahr. Beobachter kritisieren, dass so manche Stadt die Kleidung dann an fragwürdige Verwerter im Ausland verkaufe, um möglichst viel Geld abzuschöpfen. „Wir haben es mit einem völlig überhitzten Markt zu tun“, sagt Andreas Voget, Geschäftsführer des Verbands Fairwertung. „Die Kommunen sehen nur noch Dollar-Zeichen.“

Die Mitarbeiterinnen von Soex sehen nur noch: Kleidung. In der Feinsortierung entscheiden sie binnen Sekunden, ob ein Kleidungsstück zur Kategorie Cremeware, 1. Wahl, 2. Wahl oder 3. Wahl gehört. Seit einiger Zeit gibt es in der Sortierung auch einen eigenen Korb mit der Aufschrift „Vintage“ – hier landet alles, was Sechziger-Jahre-Charme versprüht und modebewussten Großstädterinnen gefallen könnte. Anschließend wird die Kleidung entweder ins Lager gebracht oder direkt in die Halle nebenan, wo sie verpackt und wieder verladen wird.

Dort führt der 55 Jahre alte Frank Jäger das Regiment. „Hier wird das Geld gemacht“, sagt er scherzhaft und klopft auf seinen Computer, der an diesem Tag insgesamt 75 offene Aufträge auflistet, die es abuarbeiten gilt. Die Cremeware geht häufig nach Osteuropa, die niedrigeren Qualitätsstufen nach Afrika. 45 Kilo Hosen und leichte Hauskleidung hat ein Abnehmer aus Mombasa, der kenianischen Hafenstadt, bestellt. Ein Kunde aus Zambia wünscht Männer-T-Shirts, Badematten und Hüte. Mit einem Zischen senkt sich die Verpackungsmaschine über eines der Bündel, presst es zusammen und umschließt es mit einer durchsichtigen Plastikfolie. Zwei Schnüredrum, Aufkleber drauf, fertig ist das Ganze für den Versand. Zu Hunderten stapeln sich solche Ballen in der Abfertigungshalle und warten darauf, in die ih-

nen zugeordneten Lastwagen verladen zu werden. „Morgen früh ist das hier alles weg“, sagt Jäger und schwenkt den Arm einmal über die Szenerie.

Den oft erhobenen Vorwurf, dass durch die Secondhandware aus Europa die Textilindustrie in Afrika kaputtgegangen sei, bestreitet nicht nur Soex, sondern auch das Deutsche Rote Kreuz und der Verband Fairwertung. „Es klingt so logisch, auch wir haben das lange so gesagt, aber es stimmt nicht“, sagt Andreas Voget. Häufige Stromausfälle, keine Ersatzteile für die Maschinen – die Textilindustrie in Afrika sei schlicht nicht mehr wettbewerbsfähig gewesen. Das sei der Grund, warum es auf den Märkten dort fast nur noch billige Neuwere aus Asien und die „Mitumba“ genannten Altkleider aus Europa gebe. Die im Übrigen vielen Näherinnen Arbeit verschaffe, wie das DRK betont – schließlich muss die Kleidung oft erst mal geändert werden, damit sie den Afrikanern passt.

Rund 60 Prozent der bei Soex sortierten Kleidung ist noch tragbar und kommt als Secondhandware wieder auf den Markt. Der Rest wird entweder zu Putzlappen verarbeitet oder, wenn auch das nicht möglich ist, in Trommeln mit 50 000 Nadeln in seine Faser-Bestandteile zerknüllt. Das findet in der dritten Halle auf dem Gelände statt, ist mit einem ohrenbetäubenden Lärm verbunden – und haufenweise Reißverschlüssen und Knöpfen, die seitlich aus den Maschinen herausfallen. Ein zweites Leben ist aber auch den hier verarbeiteten Kleidungsstücken sicher: Die Fasern werden an die Auto- und die Baustoffindustrie verkauft, die daraus Abdeckungen für Motorhauben und Kofferräume sowie Dämmstoffe machen. Und selbst die allgegenwärtigen Staubflusen landen nicht im Müll. Sie werden an die Papierindustrie verkauft und kommen als Verpackungsmaterial wieder auf den Markt.